

Gregor Damschen
Dieter Schönecker (Hrsg.)

Der moralische Status menschlicher Embryonen

Pro und contra Spezies-, Kontinuums-,
Identitäts- und Potentialitätsargument

Sonderdruck



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2003

Ralf Stoecker

Contra Identitätsargument: Mein Embryo und ich

Das Identitätsargument besagt folgendes: Aus der Identität des Erwachsenen mit dem Embryo, aus dem er sich entwickelt hat, und der Tatsache, daß der Erwachsene eine Menschenwürde hat, kann man auf die Würde des Embryos schließen. Dieser Schluß basiert auf zwei zentralen Annahmen: erstens, daß die Identität tatsächlich besteht, und zweitens, daß die Eigenschaft, Menschenwürde zu haben, dem Menschen wesentlich ist, also nicht erst im Laufe seiner Existenz erworben wird. Die erste Annahme klingt *prima facie* plausibel und läßt sich auch gegen eine Reihe von Einwänden verteidigen. Mit Bezug auf die frühen, sogenannten Präembryonen schwindet diese Plausibilität allerdings, sobald man sich die embryonale Entwicklung der ersten beiden Schwangerschaftswochen etwas genauer ansieht. Eine Zygote, Morula oder Blastozyste ist nicht mit dem daraus entstehenden Fötus, Neugeborenen und schließlich Erwachsenen identisch, man kann folglich auch keine Würde aus dieser Identität ableiten. Zudem ist die zweite Annahme, daß der Besitz von Menschenwürde eine essentielle Eigenschaft ist, alles andere als selbstverständlich. Wer diese Prämissen begründen will, kommt nicht umhin, etwas darüber zu sagen, worauf die Menschenwürde basiert, von welchen Eigenschaften es abhängt, daß man eine Menschenwürde hat. Ohne eine solche Ergänzung ist das Identitätsargument deshalb allenfalls ein Schema für mögliche Begründungen der Embryonenwürde. Mit der Ergänzung ist aber die Identitätsthese möglicherweise überflüssig, weil man dann direkt und unabhängig von Identitätsfragen klären kann, ob schon frühe Embryonen die Merkmale haben, auf denen die Menschenwürde beruht. Es ist also insgesamt höchst zweifelhaft, ob sich aus dem Identitätsargument etwas über die Würde der Embryonen herleiten läßt.

Gegenstand der folgenden Überlegungen ist ein bestimmtes Argument für die These, daß alle Embryonen eine Menschenwürde haben, das sogenannte *Identitäts-Argument*. Eine naheliegende, einfache Version dieses Argumentes¹ steht folgendermaßen aus:

- (1) Jedes Wesen, das aktual ϕ ist, hat Menschenwürde.
 - (2) Jeder Embryo ist in moralrelevanter Hinsicht *identisch* mit genau einem Wesen, das aktual ϕ ist.
- Also: (3) Jeder Embryo hat Menschenwürde.

¹ Vgl. die Einleitung von Gregor Damschen und Dieter Schönacker (in diesem Band, 4f.).

Wie ich im ersten Abschnitt der Untersuchung zeigen werde, bietet das Argument in dieser Form keine Rechtfertigung dafür, die Konklusion für wahr zu halten. Das Argument ist zwar schlüssig, ob man aber die Prämissen für wahr halten sollte, hängt allein davon ab, ob man die Konklusion für wahr hält. Kurz, es handelt sich um eine *Petitio principii*.

Diesen argumentativen Defekt kann man allerdings ausräumen, ohne die Grundidee des Identitätsargumentes aufzugeben. In den folgenden Abschnitten diskutiere ich deshalb eine modifizierte Version des Identitätsargumentes, um dann am Ende trotzdem zu dem Fazit zu gelangen, daß das Argument keine Rechtfertigung für seine Konklusion bietet.

Bevor ich mich mit den beiden Versionen des Identitätsargumentes auseinandersetze, möchte ich betonen, daß es mir dabei allein um die Stichhaltigkeit dieser Argumente geht, nicht um die Wahrheit der Konklusion. Meine eigene Haltung zur Würde der Embryonen ist differenzierter, als daß sie sich durch ein bloßes Ja oder Nein ausdrücken ließe. Ich bin überzeugt und habe dafür argumentiert, daß man im Umgang mit Embryonen deren Menschenwürde zu achten hat.² Ob aber Embryonen, mit denen wir nicht umgehen (weil sie sich noch tief im Eileiter oder Uterus ihrer Mutter befinden), eine Menschenwürde haben, scheint mir zweifelhaft. Insofern haben also nur einige und nicht alle Embryonen eine Menschenwürde, allerdings sind es gerade diejenigen, die eine Menschenwürde haben, die die Frage aufwerfen, ob Embryonen überhaupt eine Menschenwürde haben können.

1. Eine Kritik des einfachen Identitätsargumentes

Ist das Identitätsargument in der oben dargestellten Form stichhaltig? Das hängt davon ab, ob die Prämissen wahr sind und die Konklusion schlüssig daraus folgt. Die erste Prämisse soll hier nicht weiter diskutiert werden. Es ist die Grundidee des Identitätsargumentes (wie es die Bandherausgeber in Anlehnung an Reinhard Merkel³ formuliert haben), *for the sake of the argument* vorauszusetzen, daß es irgendeine Eigenschaft ϕ gibt, auf der die Menschenwürde mancher Menschen beruht (z. B. Selbstbewußtsein, Lebensinteresse, Autonomie, Personalität oder auch unsere eigene Menschenwürde), um dann zu versuchen, schon daraus Schlußfolgerungen auf die Würde der Embryonen zu ziehen.

Ist das Argument schlüssig? Zweifellos ist es schlüssig, wenn man das Präsenz in der zweiten Prämisse temporal liest, also so, daß jedes Wesen *zu dem Zeitpunkt*, zu dem es ein Embryo ist, ein Wesen ist, das aktual ϕ ist. Denn das heißt nichts anderes, als daß man voraussetzt, daß schon die Embryonen die Eigenschaft haben, von der man außerdem annimmt, daß sie Menschenwürde begründet, und daraus folgt trivialerweise, daß sie auch Menschenwürde haben.

² Vgl. Stoecker 2002.

³ Vgl. Merkel 2001.

Das Argument ist in dieser Lesart schlüssig, setzt aber offenkundig voraus, was es erst zu beweisen gilt, d. h. es bildet eine *Petitio principii*.

Interessanter ist das Argument, wenn man das Präsens in Prämisse (2) atemporal liest, als die Behauptung, daß alle Embryonen *irgendwann einmal* Wesen waren, sind oder sein werden, die eine Eigenschaft haben, auf der Menschenwürde beruht. Doch dafür ist das Argument dann nicht mehr schlüssig. Denn in dieser Lesart lassen die Prämissen nur den Schluß zu, daß ein Embryo *irgendwann einmal* Menschenwürde hat bzw. gehabt hat oder haben wird, und das impliziert nicht, daß er sie hat, während er ein Embryo ist. Er könnte sie auch später erst erwerben.

Diese Chance haben allerdings nicht alle Embryonen, sondern nur diejenigen, die irgendwann einmal zu Kindern heranreifen. Damit zeigt sich die entscheidende Schwäche des Argumentes. Manche Embryonen sind Embryonen, solange es sie gibt. Wenn man trotzdem mit Prämisse (2) daran festhalten will, daß jeder Embryo mit einem Wesen identisch ist, das irgendwann einmal ϕ ist, dann muß man behaupten, daß manche Embryonen schon als Embryonen die Eigenschaft ϕ haben (nämlich diejenigen, die nie über dieses Stadium hinauskommen). Wenn diese Embryonen aber ϕ haben, dann wäre es absurd, wenn nicht auch diejenigen Embryonen diese Eigenschaft hätten, die später einmal zu Kindern heranreifen. Man muß also behaupten, daß viele, wenn nicht sogar alle Embryonen die Eigenschaft ϕ haben, was nichts anderes ist als Prämisse (2) in der eben abgelehnten temporalen Lesart. Kurz, (2) ist in der atemporalen Lesart entweder offensichtlich falsch, und also ist das Identitätsargument nicht stichhaltig, oder (2) ist wahr, weil schon Embryonen die Eigenschaft haben, auf der die Menschenwürde beruht, und dann ist diese Annahme abermals eine *Petitio principii*.

2. Das modifizierte Identitätsargument

Doch der eigentliche Kern des Identitätsargumentes, wie es beispielsweise Reinhard Merkel verwendet hat,⁴ ist davon nicht berührt. Denn im Grunde muß es in diesem Argument gar nicht darum gehen, daß *alle* Embryonen mit jemandem identisch sind, der eine Menschenwürde hat, es reicht, daß diese Identität für jene Embryonen gilt, die dann auch die Gelegenheit bekommen aufzuwachsen.

Dann kann man nämlich folgendermaßen argumentieren:

- (1) Jedes Wesen, das aktual ϕ ist, hat Menschenwürde.
- (2.1) Viele Erwachsene, die aktual ϕ sind, sind mit Embryonen in moralrelevanter Hinsicht *identisch*.
- (2.2) Also haben die Embryonen, mit denen sie in moralrelevanter Hinsicht identisch sind, Menschenwürde.

⁴ Vgl. Merkel 2001.

(2.3) Wenn irgendein Embryo Menschenwürde hat, dann alle.
Also: (K) Jeder Embryo hat Menschenwürde.

In freier Rede: Weil wir eine Eigenschaft haben, auf der unsere Menschenwürde beruht, und weil wir früher einmal Embryonen waren, hatten wir auch als Embryonen eine Menschenwürde, also hatten einige und damit haben alle Embryonen eine Menschenwürde.

Das ist das Argument, wie es von den Herausgebern dieses Bandes zur Diskussion gestellt wird. Die Stichhaltigkeit dieses Argumentes hängt abermals davon ab, ob die Prämissen wahr und die Folgerungen schlüssig sind. Dabei ist (2.3) unmittelbar einleuchtend (auch wenn ich es, wie gesagt, streng genommen für falsch halte). Jedenfalls kann man zugestehen, daß es für die Frage, ob ein Embryo Menschenwürde hat oder nicht, keine Rolle spielen sollte, ob er später einmal geboren wird. Zudem ist der Schluß von (2.2) und (2.3) auf (K) offenkundig gültig.

Problematischer sind allerdings erstens Prämisse (2.1) und zweitens der Schluß von (1) und (2.1) auf (2.2). Ich werde mit der Diskussion von Prämisse (2.1) beginnen.⁵

2. a) Zur Identität von Erwachsenen und Embryonen

Daß sich ein paar Monate, bevor ein Baby geboren wird, ein Embryo im Bauch der Mutter befindet, ist weder ein Zufall noch ist es bloß eine von vielen schwangerschaftsbedingten Veränderungen des mütterlichen Organismus. Der Embryo ist dasjenige, woraus sich das Baby entwickelt. Jedes Handbuch für werdende Eltern beschreibt die Schwangerschaft als einen kontinuierlichen Prozeß, in dem die Entwicklung eines Kindes verschiedene Stadien durchläuft, angefangen von der Zygote bis zur Geburt und häufig noch weiter zu den ersten Entwicklungsstufen des Neugeborenen und Kleinkindes. Was liegt näher, als dieser Darstellung beizupflichten und das menschliche Leben als einen Prozeß zu betrachten, der mit der Zeugung beginnt und bis zum Tode weiterläuft.

Für diese Annahme spricht auch, daß Gründe, die uns üblicherweise dazu veranlassen, zwei Wesen als nicht identisch anzusehen, auf das Verhältnis zwischen Embryo und Erwachsenem nicht zutreffen. Wären beispielsweise der Embryo und der aus ihm erwachsene Mensch irgendwann einmal zur selben Zeit an unterschiedlichen Orten, dann würde ihre Nichtidentität feststehen, doch das sind sie natürlich nie. Fraglich wäre die Identität auch, wenn es eine Zeit gäbe, von der feststeht, daß es den Embryo nicht mehr und den Erwachsenen noch nicht gibt. Doch auch dafür gibt es keinen Anhaltspunkt. (Das ist ein Gegenstand des Kontinuumsargumentes, so daß ich darauf nicht weiter einge-

⁵ Die erste Fassung des I-Argumentes war der ursprüngliche Versuch der Herausgeber dieses Bandes, das I-Argument in eine logische Form zu bringen. Der zweite Versuch stammt von mir.

hen werde.) Dazu kommt, daß ein übliches Indiz für die Identifikation von Lebewesen, ihre genetische Gleichheit, für die Identität spricht. Kurz, auf den ersten Blick scheint (2.1) trivialerweise wahr zu sein.

Dessen ungeachtet ist diese These schon im Zusammenhang mit der Abtreibungsdebatte und erst recht heute im Rahmen der Diskussion von PID und Stammzellforschung immer wieder angezweifelt worden. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die ich im folgenden kurz ansprechen und diskutieren werde.

Die ersten beiden Gründe gegen (2.1) sind philosophisch am radikalsten, weil sie die der Prämisse zugrundeliegende Idee diachroner Identität grundsätzlich in Frage stellen.

(A) Identität ist stets relativ.

Auf Peter Geach geht die Idee zurück, daß es strenggenommen keinen Sinn mache, ganz generell von Identität oder Verschiedenheit zu sprechen, man müsse stets angeben, in welcher Hinsicht, in bezug auf welchen Sortal-Begriff Identität bestehe.⁶ Rudi Völler ist heute, bei der Fußballweltmeisterschaft 2002, derselbe Mann wie vor zwölf Jahren bei der WM in Italien, er ist aber nicht derselbe Mittelstürmer (denn heute ist er gar kein Mittelstürmer mehr, sondern Trainer). Dr. Jekyll ist derselbe Mensch wie Mr. Hyde, aber nicht dieselbe Person. Identitätsaussagen zu erwarten, die über diese relativierten Behauptungen hinausgehen, ist sinnlos. Das ist die Grundthese der Relativität der Identität.

Diese These spricht für sich gesehen noch nicht gegen (2.1). Im Gegenteil, sie erlaubt sogar die Interpretation einer Passage in der vorgegebenen Formulierung des Argumentes, die ich bislang kommentarlos übernommen habe, die aber alles andere als selbstverständlich ist. Embryonen, wird dort behauptet, seien *in moralrelevanter Hinsicht* mit Erwachsenen identisch, die die Eigenschaft ϕ haben. Im Prinzip gibt es drei Lesarten für diesen Zusatz. Man kann ihn so lesen, daß Embryonen Erwachsenen in moralischer Hinsicht *gleichen*. Weil das aber nichts anderes bedeutet, als daß sie ebenfalls eine Menschenwürde haben, wäre (2.1) eine offensichtliche *Petitio principii*. Man kann die Passage auch so lesen, daß zumindest ein Teil von uns Erwachsenen, die wir eine Menschenwürde haben, früher einmal Embryonen waren. Dann ist dieser Zusatz allerdings überflüssig, denn das Übereinstimmen in moralischer Hinsicht ergibt sich unmittelbar aus der Identität. Deshalb ist es interessant, daß die Konzeption der Relativität der Identität noch eine dritte Lesart erlaubt. Der zentrale Unterschied liegt sozusagen (und sehr grob gesprochen) darin, daß es nach der Theorie der relativen Identität nichts anderes gibt als ein Gleichen (also dem „identisch“ der 1. Lesart), daß wir nämlich mit den Embryonen, aus denen wir uns entwickelt haben, in moralischer Hinsicht identisch seien – auch wenn wir es in anderer Hinsicht nicht sind. (Sie sind nicht dieselben Ehepartner, Philosophen, Bielefeld-Fans, ... wie wir.)

⁶ Vgl. Geach 1962.

Das Problem dieser relativistischen Lesart liegt also nicht darin, daß sie (2.1) falsch macht, es liegt vielmehr darin, daß man dafür einen hohen Preis zu zahlen hat. Weil aus der Identität in einer Hinsicht nicht die Identität in jeder Hinsicht folgt, gilt für die relative Identität nicht das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen. Das wiederum bedeutet, daß der Schluß von (1) und (2.1) auf (2.2) und damit auf (K) nicht formal gerechtfertigt ist. Auch wenn ein Embryo und ein Erwachsener derselbe Mensch sind, könnte es sein, daß sie in anderer Hinsicht nicht identisch sind und folglich unterschiedliche Eigenschaften haben. Aus unserer Identität mit dem Embryo in moralischer Hinsicht darf man also entweder gar nicht darauf schließen, daß der Embryo Menschenwürde hat, oder man muß annehmen, daß diese Eigenschaft ohnehin schon zur moralischen Hinsicht gehört, in der man mit ihm identisch ist – und dann fällt die dritte, relativistische Lesart von „in moralrelevanter Hinsicht identisch“ mit der ersten zusammen und bildet ebenso eine *Petitio principii*. Kurz, ich halte das Identitäts-Argument nur unter der Voraussetzung für interessant, daß von strikter Identität die Rede ist, für die das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen gültig ist, nicht für relative Identität.

(B) Es gibt keine personale Identität, sondern nur eine eng verzahnte Ahnenreihe momentaner Personenzustände.

Auch unter der Voraussetzung eines strikten, nicht relativierten Identitätsbegriffs kann man allerdings bestreiten, daß er sich auf die Beziehung zwischen Personen zu unterschiedlichen Zeiten anwenden läßt. Nach dieser ontologischen These, die auf Derek Parfit zurückgeht,⁷ ist (2.1) falsch, weil *jede* derartige Aussage über Personen falsch ist. Ich bin nicht mit dem Embryo identisch, aus dem ich mich entwickelt habe, aber auch nicht mit dem Referenten auf der Embryonen-Tagung in Halle Ende Februar, noch mit demjenigen Menschen, der in ein paar Tagen das fertige Manuskript dieses Artikels an die Herausgeber schicken wird. Personen wie Sie und ich sind (so Parfit) keine im Laufe der Zeit veränderlichen Entitäten (wie z. B. Tische und Tiere), sondern Ereignisse, Stadien, die sich zu zeitlichen Ketten zusammenfinden, die wir dann irrtümlich für Stadien einer kontinuierlichen, veränderlichen Person halten. Im Grunde ist das aber eine Fiktion, ähnlich wie der Eindruck, im Fernsehen sehe man sich bewegende Bilder, während einem nur schnelle Abfolgen statischer Bilder geboten werden. Personen als zeitlich ausgedehnte, veränderliche Entitäten gibt es nicht.

Diese Position klingt exotisch und ist es in meinen Augen auch, aber es ist wichtig, sich klar zu machen, daß die verbreitete Behauptung, in bezug auf die Beziehung zwischen Personen zu unterschiedlichen Zeiten ließen sich nur Fragen ‚qualitativer‘, nicht aber strikter ‚numerischer‘ Identität stellen, auf diese exotische These verpflichtet ist. Entweder wir sind veränderliche Entitäten wie

⁷ Vg. Parfit 1984.

Tische und Tiere, dann ist es eine gute Frage, ob jemand, der beispielsweise Ende Februar in Halle gewesen ist, strikt identisch mit mir ist (was nichts anderes heißt als: ob ich damals in Halle war), oder wir sind keine derartigen Entitäten, dann war ich im Februar weder in Halle noch sonst wo. Dann gab es mich damals noch gar nicht.

Angesichts der Unplausibilität dieser Konsequenz kann sich ein Verfechter des Identitätsargumentes leichten Herzens auf die bedingte Verteidigung von (2.1) beschränken, daß ein Erwachsener mit einem Embryo nicht weniger identisch sei als mit seinem ‚Selbst‘ vom Vortag. Den folgenden Einwänden ist deshalb gemeinsam, daß sie ausdrücklich von einer Asymmetrie ausgehen, zwischen meiner Beziehung zu meinem gestrigen Ich und der Beziehung zu dem Embryo, aus dem ich vor einigen Jahren entstanden bin.

(C) Embryonen sind Erwachsenen nicht ähnlich.

Ein erster Grund findet sich gleich zu Anfang in Merkels „Zeit“-Artikel: „Denn zwischen einem nur unter dem Mikroskop erkennbaren Vier- oder Achtzellwesen und einem geborenen Menschen läßt sich nur eine einzige Identitätsbeziehung feststellen, die der Identität des individuellen Genoms“ (Merkel 2001, 38). Statt „Identität“ sollte man hier wohl besser „Übereinstimmung“ lesen, so daß Merkel auf die schon erwähnte genetische Übereinstimmung hinweist, zugleich aber skeptisch ist, ob diese für die Identität von Embryo und Erwachsenem hinreicht.

Was aber fehlt Merkel? Inwiefern gibt es größere Übereinstimmungen zwischen meinem gestrigen und heutigen Ich als zwischen mir und einem Embryo? Nun, ich bin meinem gestrigen Ich ungleich ähnlicher als einem Embryo, ich habe in etwa die gleiche Größe und Masse, sehe mir ähnlich, habe ziemlich die gleichen Überzeugungen, Vorlieben und Charaktereigenschaften (wenn auch eine ganz andere Laune) und kann mich noch gut daran erinnern, was ich gestern getan habe. All dies unterscheidet mich dramatisch von der Morula vor einigen Jahrzehnten. Vieles davon unterscheidet mich allerdings auch von dem Studenten, Schüler, Säugling, der ich zweifellos einmal war, und auch von dem Greis, der ich hoffentlich einmal sein werde. Es gehört zu unserem Leben, daß wir uns verändern, möglicherweise haben wir es ganz zu Anfang nur noch viel drastischer getan als heutzutage.

(D) Embryonen sind noch unbeseelt.

Vielleicht gibt es aber eine Eigenschaft, in bezug auf die sich Menschen nicht ändern können, die uns vielmehr wesentlich ist, so daß wir sie haben, solange es uns gibt, und mit deren Verlust auch unsere Existenz endet. Drei Kandidatinnen für eine solche essentielle Eigenschaft gehen auf den klassischen Begriff der Seele zurück. Die erste ist die Eigenschaft zu *leben*: Sein hieße dann für Menschen, am Leben zu sein. Ich bezweifle zwar, daß das stimmt, weil ich glaube, daß es auch

tote Menschen gibt,⁸ aber jedenfalls läßt sich daraus kein Einwand gegen (2.1) entnehmen, denn am Leben sind Embryonen zweifellos.

Die zweite Kandidatin für eine essentielle Eigenschaft liegt in der *Psyche* im modernen Sinn des Wortes, in der Fähigkeit zu fühlen, wahrzunehmen, vielleicht sogar zu denken. Wenn es uns wesentlich ist, diese Fertigkeiten zu haben, dann waren wir niemals Embryonen, denn Embryonen haben alle diese Eigenschaften nicht. Wir sind also mit keinem Embryo identisch, (2.1) ist falsch. Gegen diesen Einwand spricht allerdings, daß die Annahme, daß uns unsere Psyche auf diese Weise wesentlich ist, nicht nur vor der Geburt Konsequenzen hat, sondern auch am Lebensende: Wer eine Hirnverletzung erleidet, die ihm unwiderruflich das Bewußtsein raubt, befindet sich aus dieser Sicht nicht etwa in einem bedauernswerten Zustand, es gibt ihn dann gar nicht mehr; er ist vernichtet worden, und an seine Stelle ist ein rein vegetatives Wesen getreten, eine Art posthumanes Residualwesen, das bloß so aussieht wie der Verunglückte. Mir scheint, daß es extrem guter Gründe bedarf, um solche Konsequenzen zu akzeptieren.⁹

Die dritte Kandidatin für eine essentielle Eigenschaft ist die, ein *Mensch* zu sein. Ich halte das für die bei weitem plausibelste Kandidatin, dafür stellt sich nun aber die berechtigte Frage, ob nicht auch Embryonen diese Eigenschaft haben. Die Diskussion des Identitätsargumentes verlagert sich damit auf die des Speziesargumentes.

(E) Der Vergleich mit anderen Lebewesen zeigt, daß keine Identität besteht.

In ähnliche Richtung läuft auch eine Überlegung, die auf der engen Parallele zwischen der menschlichen Entwicklung und der Entwicklung anderer Lebewesen aufbaut: Raupen und Puppen sind keine Schmetterlinge, Eier keine Hühner, also ist es naheliegend, daß auch der Embryo nicht mit dem Menschen identisch ist. Auch diese Diskussion gehört in den Kontext des Speziesargumentes, allerdings scheint mir die offenkundige Schwäche in der Prämisse zu liegen, daß Raupe und Schmetterling, Ei und Henne wirklich verschieden sind.

(F) Es wäre tragisch, wenn unsere Existenz so früh beginnen würde.

Ein weiterer Gesichtspunkt an der Schnittstelle zum Speziesargument ist die Überlegung, daß es ein düsteres Bild auf das menschliche Schicksal werfen würde, läge der Anfang unserer Existenz bereits in unserer Zeugung. Schließlich wächst nur ein kleiner Teil aller Embryonen zu Kindern heran, viele enden im Spontanabort, einige werden durch Spirale und die sogenannte ‚Pille-danach‘ verhindert, einige als Föten abgetrieben, oder sie bleiben neuerdings auch in den verschlungenen Netzen der extrakorporalen Befruchtung hängen. Wären wir alle selbst einmal Embryonen gewesen, dann scheint man nicht um die Erkennt-

⁸ Vgl. Stoecker 1999, Abschnitt 4.2.2.

⁹ Vgl. Stoecker 1999, Kap. 4.

nis herum zu kommen, daß wir zu den wenigen Glücklichen gehören, die ein gnadenloses Rennen um Leben und Tod überstanden haben, mit dem die menschliche Existenz zwangsläufig beginnt. Würde unsere Existenz dagegen erst später einsetzen, dann könnten wir diesem Selektionsprozeß ebenso gelassen gegenüberstehen wie der Tatsache, daß auch von den vielen Spermien, die sich um unsere Befruchtung bemüht haben, nur eines sein Ziel erreicht hat.

Dieses Argument hängt nicht nur mit dem Spezies-, sondern auch mit dem Potentialitätsargument zusammen, insofern es die Potenz eines Embryos betrifft, überhaupt aufzuwachsen. Jedenfalls scheint es mir aber wenig mehr zu zeigen, als daß uns die Vernichtung mancher menschlichen Existenzen zu Recht vollkommen gleichgültig läßt.

Keines der bislang genannten Argumente gegen Prämisse (2.1) war besonders plausibel. Das unterscheidet sie von den beiden letzten Überlegungen, denen gemeinsam ist, daß sie auf bestimmten biologischen Details der embryonalen Entwicklung basieren.

2. b) Zur Identität von Erwachsenen und Präembryonen

Bislang bin ich davon ausgegangen, daß der Ausdruck „Embryo“ hinreichend scharf für die Bewertung der Argumente ist. Doch in Wirklichkeit deckt er ganz unterschiedliche Stadien und Möglichkeiten im frühen menschlichen Reifungsprozeß ab. Nach dem Embryonenschutzgesetz sind die befruchtete Eizelle und der daraus erwachsene Zellverband, sowie jede totipotente Einzelzelle Embryonen, wobei üblicherweise ab dem dritten Schwangerschaftsmonat nicht mehr vom Embryo, sondern vom Fötus gesprochen wird.¹⁰ Es ist aber keineswegs selbstverständlich, daß die Frage der Identität zwischen Embryo und Erwachsenen für alle Stadien der Embryonalentwicklung gleich beantwortet werden muß.

(G) Aus einem Embryo können mehrere Kinder erwachsen.

Ein Grund, zwischen den verschiedenen Entwicklungsstufen des Embryos zu unterscheiden, liegt in den Möglichkeiten zur Zwillingsbildung und Klonierung. Bis zur Bildung des Primitivstreifens am Ende der zweiten Woche post conceptionem (p. c.) ist es möglich, daß sich der Embryo teilt und eineiige Zwillinge heranwachsen. Wenn man aber behauptet, jedes dieser Kinder sei mit dem frühen Embryo identisch, aus dem es entstanden ist, dann muß man aufgrund der Transitivität der Identität folgern, daß auch die Geschwister identisch seien, was natürlich absurd ist. Also können sie jedenfalls nicht beide dieser Embryo gewesen sein.

Ähnliches gilt, wenn einem frühen Embryo eine totipotente Zelle entnommen wird, die dann, parallel zum restlichen Embryo, zu einem eigenständigen

¹⁰ EschG § 8 Nr. 1. Das neue, am 1. Juli 2002 in Kraft getretene Stammzellgesetz baut auf dieser Begriffsbestimmung auf (vgl. StZG, Begründung zu § 3).

Menschen heranwächst. Auch dieser Mensch wäre nicht mit der Zygote identisch, aus der er entstanden ist, weil er sonst mit dem Menschen identisch wäre, der sich aus dem Restembryo entwickelt hat.

Diese Überlegung wird gelegentlich zum Anlaß genommen, zwischen *Präembryonen* bis zur Einnistung (etwa zeitgleich mit der Bildung des Primitivstreifens) und den eigentlichen Embryonen zu unterscheiden. Ich halte das für einen sinnvollen terminologischen Vorschlag, dem ich in der Diskussion dieses und des nächsten Einwandes folgen werde. Entsprechend kann man dann zwei Lesarten des Identitätsargumentes unterscheiden. Nach einer stärkeren Lesart gilt das, was in den Prämissen und der Konklusion über Embryonen gesagt wird, auch für Präembryonen, nach einer schwächeren Lesart nur für die ‚eigentlichen‘ Embryonen nach der Bildung des Primitivstreifens. Die beiden Lesarten haben wiederum ein unterschiedliches bioethisches Gewicht. In der schwächeren Lesart beschränken sich die Auswirkungen auf die Abtreibungsdebatte, in der stärkeren Lesart betrifft das Argument auch die Zulässigkeit von PID und Stammzellforschung, weil von diesen Verfahren nur die wenige Tage alten Präembryonen betroffen sind. Für die bislang genannten Einwände gegen das Identitätsargument spielte diese Unterscheidung keine Rolle, erst der Zwillingseinwand und auch das folgende Gegenargument setzen diesen Unterschied voraus, denn sie richten sich ausschließlich gegen die stärkere Version.

Zeigt die Möglichkeit der Zwillingsbildung und Klonierung, daß die starke These (2), daß einige Erwachsene früher einmal Präembryonen waren, absurd ist? Nicht unbedingt, es gibt zumindest eine Reihe von alternativen Interpretationen dieser Vorgänge.

Man kann sie erstens als sogenannte Knospenbildung ansehen, also als das Entstehen eines Wesens aus einem schon bestehenden. Der Präembryo teilt sich nicht in zwei Präembryonen, sondern ein Präembryo spaltet sich von einem anderen ab. Für die Identitätsbeziehungen bedeutet dies, daß nur eines der Kinder, die entstehen, mit dem Präembryo und letztlich der Zygote identisch ist, das andere aber etwas später entstanden ist, als sich der eine vom anderen Präembryo gelöst hat. Für den Fall der totipotenten Zelle, die dem Präembryo entnommen wird, scheint das eine plausible Beschreibung. Bei der gewöhnlichen Zwillingsbildung gibt es allerdings keine Asymmetrie, die es rechtfertigen würde, den einen Präembryo als die Weiterentwicklung der Zygote, den anderen als Abknospung anzusehen.

Hier paßt eine zweite Interpretation besser: Mit der Zweiteilung endet die Existenz des ursprünglichen Präembryos, und es entstehen zwei neue Individuen, ebenso wie eine Amöbe vernichtet ist und zwei neue entstanden sind, wenn sie sich geteilt hat. Folglich ist auch keiner der Zwillinge mit dem ursprünglichen Präembryo identisch. Für dieses Verhältnis gilt (2.1) nicht. Für alle Menschen, die keine Zwillinge sind, kann (2.1) aber weiterhin unbegrenzt gelten, sie können mit dem Präembryo identisch sein, aus dem sie sich entwickelt haben. Schließlich ist auch mein Mantel identisch mit dem Mantel, den ich vor einiger Zeit im Laden gekauft habe, obwohl es vereinzelt Mäntel gibt, wie etwa den des

heiligen Martin, die dadurch entstanden sind, daß ein größerer Mantel geteilt (und die andere Hälfte an einen Bettler verschenkt) wurde.

Trotz dieser prinzipiellen Möglichkeiten, (2.1) gegenüber dem Zwillings-Einwand (G) zu verteidigen, bin ich allerdings skeptisch, ob man damit dem Einwand wirklich gerecht wird. Verstärkt wird diese Skepsis durch die zugegebenermaßen äußerst seltenen Fälle siamesischer Zwillinge, die durch eine späte und deshalb unvollständige Teilung des Embryos in dieser Phase entstehen. Das Problem ist hier nicht nur die Identität mit dem Präembryo, sondern auch die der Zwillingsgeschwister bzw. der vermeintlichen Zwillingsgeschwister untereinander. Manchmal ist es klar, daß es wirklich zwei Geschwister sind, die z. B. nur am Bauch zusammengewachsen sind, manchmal ist es ebenso klar, daß es sich um einen einzigen Menschen handelt, wenn das „Geschwister“ nur aus bestimmten Extra-Gliedmaßen o. ä. besteht, und dann gibt es noch alle denkbaren Zwischenstufen. Was diese Fälle zeigen, ist meines Erachtens, daß unsere vertrauten Begriffe des Menschen, der Person, des Individuums nicht auf alle Überraschungen und Skurrilitäten vorbereitet sind, die uns das Leben bietet. Gelegentlich wissen wir einfach nicht, was wir sagen sollen. Und das, scheint mir, gilt auch für die Zwillingsbildung. Es gibt hier nirgends einen verborgenen Sachverhalt, dem zufolge der eine oder andere der beiden eineiigen Zwillinge mit der Zygote identisch ist oder dem zufolge sie beide erst später entstanden sind. Es hängt nur davon ab, wie wir in diesen Fällen reden wollen. Wenn wir uns hier aber sozusagen in einer Grauzone der Verwendung unseres Identitätsvokabulars befinden, dann verliert ganz generell der argumentative Rückgriff auf die Identität seine rechtfertigende Kraft. Die Möglichkeit zur Spaltung (oder sogar zur Fusion) von Präembryonen zeigt, daß in den ersten Tagen nach der Zeugung die Grenzen des werdenden Individuums auf eine Weise im Fluß sind, wie sie es später niemals wieder sein werden. Das unterscheidet Präembryonen von den daraus erwachsenden Menschen und ist insofern ein Grund, skeptisch gegenüber (2.1) zu sein. In dieselbe Richtung weist auch der nächste und in meinen Augen stärkste Einwand gegen die unbeschränkte Gültigkeit von (2.1).

(H) Nur ein Teil des Embryos entwickelt sich zum Kind.

Bekanntlich ist ein Präembryo in den ersten Tagen p. c. eine gleichförmige Ansammlung totipotenter Zellen, dann entsteht die Blastozystenöhle und die Zellen scheiden sich zu ungefähr zwei Dritteln in eine Randschicht, den Trophoblast, und zu einem Drittel in die innere Zellmasse, den sogenannten Embryoblast. Der Trophoblast entwickelt sich vor allem zur Plazenta, der Embryoblast differenziert sich weiter aus zur Chorionwand, der Fruchtblase, zum Dottersack und natürlich, wie der Name schon andeutet, zum späteren Embryo. Nur ein vergleichsweise kleiner Teil aller Zelllinien, die von der Zygote ausgehen, entwickelt sich also zum Fötus und schließlich zum Kind, die meisten Zellen werden zu den verschiedenen extraembryonalen Hilfgeweben.

Darstellungen der embryonalen Entwicklung verschleiern diese Sachverhalte manchmal, indem sie von der Zygote über Morula und Blastozyste direkt zur Keimscheibe und deren Weiterentwicklungen übergehen und somit das Schicksal der anderen von der Zygote ausgehenden Zelllinien als nicht zum eigentlichen Embryo gehörig ausblenden. Aber für die Frage der Identität zwischen einem Erwachsenen und dem Präembryo, aus dem er entstanden ist, spielt es offenkundig eine wichtige Rolle, ob hier immer dasselbe dargestellt wird, ob also der Präembryo, mit dem die Entwicklung beginnt, mit dem späteren Embryo und dieser schließlich mit dem erwachsenen Menschen identisch ist. Zweifel daran bilden Einwand (H), der wie schon Zwillingsseinwand (G) nicht gegen die Identität des Erwachsenen mit dem älteren Embryo, sondern nur gegen die Identität mit dem Präembryo spricht.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Beziehung zwischen den verschiedenen Embryonalstadien zu beschreiben. Erstens kann man ernst nehmen, daß der Präembryo alles umfaßt, was aus der Zygote entsteht, und die übliche Konzentration auf den späteren Fötus als irreführend erachten. Aus dieser Sicht besteht ein Mensch in den ersten neun Monaten seiner Existenz aus einer Plazenta, der Fruchtblase mit dem Fruchtwasser und dem darin eingebetteten, durch die Nabelschnur versorgten Fötus. Erst mit dem Platzen der Fruchtblase, der Austreibung und schließlich der Durchtrennung der Nabelschnur bei der Geburt läßt er dann einen Teil seiner selbst hinter sich, ähnlich wie eine Schlange, die sich häutet und daraufhin etwas zurückläßt, das vorher ein Teil von ihr war. Diese Betrachtungsweise stützt (2.1) für Präembryonen, hat allerdings für spätere Embryonen bzw. Föten die kontraintuitive Konsequenz, daß sie nun nicht mehr mit dem Erwachsenen identisch sind, sondern nur ehemalige Teile von ihm sind. Kindsbewegungen sind dann nicht Bewegungen *des*, sondern Bewegungen *im* Ungeborenen. Prämisse (2.1) würde für Föten streng genommen nicht mehr gelten. Darüber hinaus ergibt sich für diese Sichtweise eine Schwierigkeit bei der Einschätzung eineiiger Zwillinge (die teilweise dieselbe Plazenta teilen), während es keine Probleme bereitet, Zwillinge als zwei Individuen zu betrachten, wenn man, wie üblich, nur die Föten als die zukünftigen Erwachsenen ansieht.

All dies spricht für eine zweite Beschreibung der Beziehung zwischen Präembryo und späterem Erwachsenen. Vielleicht ‚häuten‘ sich Menschen nicht erst bei der Geburt von einem Teil ihrer Masse, sondern schon viel früher, in der Differenzierung zwischen eigentlichem Embryo und extraembryonalen Geweben, so daß die Vorgänge am Übergang von der ersten zur zweiten Woche p. c. als eine Art Klärung, als ein Zutagetreten des Menschen verstanden werden können. Mit der Entstehung der Blastozyste stößt der Embryo einen Teil seiner Körpermasse ab, um so ein Versorgungssystem zu errichten, das seine weitere Ernährung erlaubt. Ähnlich wäre dann auch die Entwicklung von Fruchtblase und Dottersack ein weiterer Schritt zweckgerichteter Verschlingung des eigentlichen, kontinuierlichen Embryos.

Diese Beschreibung hat den Vorteil, sowohl an (2.1) wie auch an der vertrauten Identifikation von Fötus und Kind festhalten zu können. Sie hat allerdings

auch zwei Schwächen. Erstens paßt die Beschreibung schlecht zum quantitativen Verhältnis zwischen ‚abgestoßenen‘ und ‚verbleibenden‘ Zellen. Schließlich sind es nur ganz wenige Zelllinien aus dem Präembryo, die im Fötus münden. Dem könnte man zwar entgegenhalten, daß beispielsweise auch eine Raumfähre irgendwann die ungleich größeren Treibstofftanks abstößt, ohne daß Zweifel daran beständen, daß weiterhin sie die Raumfähre ist, nicht die leeren Tanks, aber man ist dann immer noch mit einer zweiten Schwäche konfrontiert: Die Beschreibung wäre ungleich plausibler, wenn man davon ausgehen könnte, daß sich die Zellen, die später zum Fötus auswachsen, schon in den Frühstadien des Embryos intern von den anderen Zellen unterscheiden würden (wie die eigentliche Raumfähre von ihren Tanks), so daß man den Prozeß tatsächlich als eine Art Läuterung, Entpuppung o. ä. ansehen könnte. Ob es solche internen Unterschiede gibt, zwischen Blastomerezellen, die sich später zum Embryoblasten entwickeln, und denjenigen, die den Trophoblasten bilden, ist meines Wissens noch Gegenstand der Forschung, aber nur wenn es sie gibt, kann man möglicherweise vertreten, daß die Bildung des Embryoblasten den Präembryo auf einen schon bislang vorhandenen Teil reduziert.¹¹

Dies sind Schwächen, keine Widerlegungen der Beschreibung. Es gibt auch andere Entitäten, denen wir unter solchen Umständen Identität zuschreiben, z. B. wenn wir von einem Edelstein sagen, daß er zunächst ein Rohdiamant ist, aus dem dann ein Brillant wird. Aber zumindest zeigen sie, daß es alles andere als selbstverständlich ist, daß ein Mensch mit der Zygote, Blastomere oder Morula identisch ist. Auf den ersten Blick liegt es viel näher anzunehmen, daß der Mensch erst mit der Bildung der Keimscheibe entsteht, denn dann sind die Zelllinien festgelegt, aus denen er sich bilden wird im Unterschied zum embryonalen Hilfgewebe. Außerdem gibt es dann auch eine räumliche Grenze gegenüber dem restlichen Gewebe. Der Embryo hat von diesem Zeitpunkt an eine Gestalt, die sich kontinuierlich zu einem Kind weiterformen wird. Diese dritte Beschreibung des Differenzierungsprozesses in der zweiten Schwangerschaftswoche, der zufolge erst hier die Existenz des Menschen beginnt, scheint mir deshalb die einleuchtendste zu sein. Aber sie impliziert, daß (2.1) für die Beziehung zwischen Erwachsenen und Präembryos falsch ist. Niemand von uns war je eine Morula.

Damit bin ich am Ende der Diskussion der verschiedenen möglichen Einwände gegen Prämisse (2.1). Sie hat zu dem Ergebnis geführt, daß die meisten Vorbehalte problemlos ausgeräumt werden können bzw. auf fragwürdigen philosophischen Voraussetzungen beruhen. Nichts spricht wirklich dagegen, daß wir einmal Embryonen und Föten waren. Problematischer ist aber die Annahme, daß wir auch schon Präembryonen waren.¹² Dagegen sprechen sowohl der

11 Vgl. die Hinweise von Damschen/Schönecker auf neuere Forschungen, die in diese Richtung weisen (in diesem Band, 247 f.).

12 Ich korrigiere damit eine vorschnelle Behauptung in Stoecker 2002, Fußnote 3, der zufolge es offensichtlich sei, daß wir einmal Zygoten gewesen seien.

Zwillingseinwand wie auch die mangelnde Ausdifferenzierung von embryonalem und extraembryonalem Gewebe. Viel näher liegt es, unsere Existenz dort anfangen zu lassen, wo wir unsere individuelle Gestalt bekommen haben, und das ist frühestens mit der Ausbildung der Keimscheibe am Ende der ersten Schwangerschaftswoche (wegen Einwand [H]) oder vielleicht auch erst mit der Bildung des Primitivstreifens am Ende der zweiten Woche (wegen Einwand [G]).

Weil es aber prinzipiell auch möglich ist, Differenzierung und Zwillingsbildung so zu beschreiben, daß (2.1) uneingeschränkt bewahrt ist, und weil sich die Frage der Menschenwürde des Embryos nicht nur für frühe, sondern (im Rahmen der Abtreibungsdebatte) auch für spätere Stadien der Schwangerschaft stellt, ist es zur Beurteilung des Identitätsargumentes wichtig, nicht nur die Wahrheit von (2.1), sondern auch die Schlüssigkeit der Folgerung von (1) und (2.1) auf (2.2) zu diskutieren.

2. c) Ist die Folgerung von (1) und (2.1) auf (2.2) schlüssig?

Kann man daraus, daß ein Erwachsener eine Eigenschaft ϕ hat, die seine Menschenwürde impliziert, sowie seiner Identität mit einem Embryo (von nun an wieder einschließlich der Präembryonen), der ein paar Jahrzehnte zuvor gelebt hat, den Schluß ziehen, daß der Embryo ebenfalls Menschenwürde gehabt hat?

Zumindest ist das kein Schluß, der für alle Eigenschaftspaare gilt. Wer Bundestagspräsident ist, ist auch Bundestagsabgeordneter, aber die Identität des derzeitigen Bundestagspräsidenten mit dem SPD-Fraktionsvorsitzenden in der DDR-Volkskammer Mitte 1990, impliziert nicht, daß Wolfgang Thierse schon damals Bundestagsabgeordneter war. Er ist es erst später, nach der Wiedervereinigung geworden. Ebenso könnte es sein, daß Thierse heute eine Eigenschaft ϕ hat (z. B. ebenfalls die Eigenschaft, Bundestagspräsident zu sein), die impliziert, daß er Menschenwürde hat, ohne daß er schon immer eine Menschenwürde gehabt hat. Vielleicht hat er auch die Eigenschaft, eine Menschenwürde zu haben, erst später erworben.

Wenn der Schluß also nicht formal zu rechtfertigen ist, dann kann er nur inhaltlich korrekt sein, d. h. aufgrund der beiden speziellen Eigenschaften, um die es geht. Eine Möglichkeit, ihn zu rechtfertigen, wäre die These, daß die Eigenschaft, Menschenwürde zu haben, einem Menschen *wesentlich* ist, daß er sie also, wenn überhaupt, solange hat, wie es ihn gibt. Das ist eine verbreitete und durchaus plausible Ansicht über die Menschenwürde. Außerdem ist das Identitätsargument unter dieser Annahme (und unter der Voraussetzung von [2.1]) stichhaltig: Es führt schlüssig zu der Konklusion, daß Embryonen eine Menschenwürde haben. Ja, es ist eigentlich unnötig kompliziert. Das ϕ spielt nämlich gar keine Rolle mehr, das Argument besagt dann einfach nur noch: Manche Menschen haben Menschenwürde; wer sie überhaupt hat, hat sie schon immer gehabt; also auch als Embryo; und weil nur dann manche Embryonen Menschenwürde haben, wenn alle sie haben, haben alle Embryonen Menschenwürde.

de. Das Problem mit diesem Argument ist nur, daß es keine Auskunft darüber gibt, *weshalb* wir annehmen sollten, daß die Eigenschaft, Menschenwürde zu haben, eine essentielle Eigenschaft für Menschen ist. Schließlich wird niemand, der bestreitet, daß Embryonen eine Menschenwürde haben, ohne zu bezweifeln, daß sie mit den aus ihnen erwachsenen Menschen identisch sind, bereit sein zu akzeptieren, daß Menschenwürde essentiell ist.

Deshalb ist es so wichtig, daß im Identitätsargument von ϕ die Rede ist. Der Schluß von (1) und (2.1) auf (2.2) ist nicht nur dann gerechtfertigt, wenn man einfach annimmt, daß die Menschenwürde essentiell ist, sondern auch dann, wenn man annimmt, daß es ein ϕ gibt, das erstens auf die Menschenwürde schließen läßt, zweitens aber auch eine essentielle Eigenschaft des Menschen ist (anders als die Eigenschaft, Bundestagspräsident zu sein). Allerdings reicht es nicht, einfach vorauszusetzen, daß es ein solches ϕ gibt, denn das würde den Skeptiker nicht stärker überzeugen als die Behauptung, die Menschenwürde selbst sei eine solche Eigenschaft. Man muß vielmehr die entsprechende Eigenschaft nennen. Nur dann kann das Identitätsargument überzeugend sein, weil nur dann verständlich werden kann, daß der Schluß von (1) und (2.1) auf (2.2) gerechtfertigt ist.

Damit wird der eigentliche Kern des Identitätsargumentes deutlich: Es ist eher ein *Argumentenschema* als selbst schon ein Argument, denn es gibt an, welche Form mögliche Argumente für die Menschenwürde von Embryonen nehmen können. Sie können verschiedene Einsetzungsinstanzen für ϕ nennen, zusammen mit dem Anspruch, daß es sich um essentielle Eigenschaften des Menschen handle. Für sich gesehen aber, ohne Einsetzungsinstante für ϕ , bleibt der Schluß von (1) und (2.1) auf (2.2) ungestützt, das Argument ist nicht schlüssig.

3. Zum Verhältnis zwischen dem Identitätsargument und den anderen drei Argumenten

Ich habe schon gelegentlich auf inhaltliche Berührungspunkte des Identitätsargumentes mit den drei anderen Argumenten hingewiesen, die in diesem Band diskutiert werden. Es gibt aber darüber hinaus noch zwei generellere Beziehungen. Erstens habe ich vorgeschlagen, das Identitätsargument als Schema möglicher Argumente aufzufassen, und zumindest das Spezies- und das Potentialitätsargument lassen sich auch so reformulieren, daß sie diesem Schema folgen. Essentiell wären dann die Eigenschaften, ein Mensch zu sein bzw. potentiell ϕ zu sein, und man könnte jeweils aus der unbestreitbaren Tatsache, daß bestimmte erwachsene Menschen diese Eigenschaften haben, darauf schließen, daß auch alle Embryonen sie haben. (Das heißt allerdings weder, daß diese Argumente notwendigerweise so aufgefaßt werden müssen, noch daß dies die stärksten Interpretationen sind.)

Zweitens ist die Annahme naheliegend, daß zumindest das Kontinuums- und das Potentialitätsargument die zentrale Prämisse des Identitätsargumentes tei-

len, die Identität des Erwachsenen mit dem Embryo. Nur wer mit einem Embryo identisch ist, hat sich vom Embryo zum Erwachsenen entwickeln können. Und nur wer als Embryo das Potential hat, später selbst einmal ein Erwachsener zu sein, hat auch das Potential, als Erwachsener ϕ zu haben. In diesem Sinn bildet Prämisse (2.1) des Identitätsargumentes also eine notwendige Bedingung für diese beiden Argumente. Dazu kommt, daß vermutlich auch das Speziesargument erheblich von der impliziten Annahme lebt, daß der Embryo und der sich daraus entwickelnde Erwachsene nicht nur beide Menschen, sondern daß sie ein und derselbe Mensch sind. Die Identitätsprämisse (2.1) spielt insofern für alle vier Argumente eine fundamentale Rolle.

Wenn das allerdings stimmt, gewinnen auch die Einwände gegen diese Prämisse eine Bedeutung über das ursprüngliche Identitätsargument hinaus, vor allem Einwände (G) und (H), die zumindest nahelegen, daß zwischen uns und den Präembryonen keine Identität bestehe. Deshalb lohnt es sich, zum Schluß die Frage zu stellen, ob unter der Bedingung, daß diese Einwände berechtigt sind und keine Identität mit Präembryonen besteht, auch das Thema Menschenwürde insgesamt für den Umgang mit diesen Embryonen (im Zusammenhang mit PID, Stammzellforschung, Klonen) abgehandelt und obsolet ist.

Ich glaube nicht. Erstens zeigt sich gerade am Scheitern des Identitätsargumentes, daß man in dieser Debatte nicht sehr weit kommt, ohne das ϕ näher zu spezifizieren. Es ist eine Illusion anzunehmen, man könne etwas über die Würde von Embryonen erfahren, ohne zuvor geklärt zu haben, auf welcher Grundlage das Gebot zur Achtung der Menschenwürde im Normalfall (also gegenüber Ihnen, mir und Wolfgang Thierse) beruht. Die Zugehörigkeit zur menschlichen Spezies und das bloße Potential zu irgendwelchen Fähigkeiten Erwachsener, von denen im Spezies- und Potentialitätsargument die Rede ist, schöpfen jedenfalls die möglichen Antworten nicht aus. Dabei könnte sich dann unter Umständen herausstellen, daß Embryonen auch dann eine schützenswerte Würde haben, wenn sie nicht mit uns identisch sind.

Zweitens ist es wichtig, daran zu denken, daß das moralphilosophisch interessante Phänomen nicht das Haben von Menschenwürde ist, sondern das Gebot, die Würde eines Menschen zu achten.¹³ Die entscheidende Frage ist also, mit welchen Handlungen man jemandes Würde verletzen kann, und das können wiederum Handlungen sein, die sich gar nicht gegen den Betroffenen selbst richten, sondern gegen jemand anderen oder etwas ganz anderes. Ich kann einen Menschen kränken, indem ich sein Foto anspucke, und vielleicht kann ich seine Würde auch dadurch mißachten, daß ich etwas mit dem Vierzehner anstelle, aus dem er sich später entwickelt, selbst wenn der Mensch nicht mit diesem Embryo identisch ist und auch wenn der Embryo selbst keine Würde hat, die man kränken könnte. (Dann wäre es vielleicht doch wichtig, ob man einen Embryo vor sich hat, der einmal aufwachsen wird oder nicht.) Und schließlich kann es sein, daß man dadurch, daß man einem Wesen etwas antut, die ei-

13 Vgl. Stoecker 2002.

gene Würde mißachtet, auch wenn das betroffene Wesen selbst keine Würde hat. Es könnte also einfach unter *unserer* Würde sein, bestimmte Dinge mit jüngsten Embryonen anzustellen.

Das alles ist nicht Gegenstand dieses Buches, aber es zeigt m. E., daß mit der Diskussion der vier Argumente, so wichtig sie auch ist, das Thema Embryonen und Menschenwürde noch längst nicht erschöpfend abgehandelt ist.¹⁴

Literatur

- Geach, Peter (1962). *Reference and Generality*, Cornell.
 Merkel, Reinhard (2001): „Rechte für Embryonen?“, *Die Zeit* 5 (25.1.2001), 37–38; jetzt auch in: Geyer, Chr. (Hrsg.): *Biopolitik. Die Positionen*, Frankfurt a. M. 2001.
 Parfit, Derek (1984): *Reasons and Persons*, Oxford/New York.
 Stoecker, Ralf (1999): *Der Hirntod – Ein medizinethisches Problem und seine moralphilosophische Transformation*, Freiburg/München.
 Stoecker, Ralf (2002): „Die Würde des Embryos“, in: Groß, D. (Hrsg.): *Zwischen Theorie und Praxis: Ethik in der Medizin in Lehre und Klinik*, Würzburg, 53–71.

14 Ich möchte mich herzlich bei allen bedanken, die mir durch ihre kritischen Kommentare beim Verfassen dieses Textes geholfen haben, insbesondere bei Gregor Damschen, Dieter Schönecker und vor allem bei Jens Kulenkampff.